Nr. 10 Oktober 1930 13. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geſchichte und Heimatkunde des märkiſchen und kölniſchen Sauerlandes

Beilage zur Weſtdeutſchen Volkszeitung

Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Weſtfalen). — Druck und Verlag: Georg Pfeiffer G.m.b.H., Jſerlohn, Ohlſtr. 41/43 Fernſprecher 298 u. 299

Erſcheint monatlich. — Bezugspreis vom Verlag 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Probe-Nummer gratis

Inhaltsverzeichnis. (Nachdruck verboten.)

„Aber die Heimat . . ."
Die Entſtehung der Freiheit Altena.
Romantiſche Reiſe durch das Sauerland vor 70 Jahren
Die Ritterſitze im kurkölniſchen Lennegebiet.
Dort wo der Märker Eiſen reckt.
Induſtrie und Volkstum.
Das „Sühnekreuz" in Holzen vorm Lüer.
Neue Heimatſchriften.

* * *

„Aber die Heimat . . ."

Aber die Heimat ſtand mir bei allen Reiſen immer wieder als Endziel vor Augen. Und die Heimat gab mir die Verinnerlichung und die rechte Lebensandacht. Nur auf den Wegen, auf denen man in der Jugend gewandert, kann man im Mannesalter aus dem Chaos der Eindrücke das Hauptſächliche vom Nebenſächlichen trennen, das Wichtige vom Unwichtigen, und die künſtleriſche Linie eines jeden in der Fremde erlebten Eindrucks finden. Die Heimat mit ihrer ernſten und von den beſten jugendlichen Vorſätzen durchwärmten Sonnenluft verbrennt die unnützen Stoffe, deren Wichtigkeit und Unwichtigkeit man in der Fremde nur ſchwer unterſcheiden kann. Man baut auf dem Jugendboden, auf dem man geboren, auf dem man aus dem Unergründlichen, aus dem Unendlichen zur Endlichkeit, ſich einſt ſelbſt geſchaffen hat, am fruchtbringendſten und ſicherſten das weitere Leben auf, nachdem man ſich aus der Fremde genügend Weisheit geholt hat . . .

. . . an einer Straßenecke in der frühen Morgenſtunde ein Geflügelmarkt. In Holzkäfigen eingepfercht, ſteckten die Hähne und die Hennen ihre roten Kämme zwiſchen den Gitterſtäben durch, und einige Hähne krähten im Sonnenſchein. Beim Anblick und bei dem Geruch der Hühner und beim gewaltigen und doch melodiſchen Krähen der Hähne tauchten die Heimatberge vor mir auf. Und es war mir, als müßte um die Straßenecke der Weg nicht zum Park Montſouris, ſondern zu jenem Gutshof führen, wo ich in meiner Kindheit mit meiner Mutter zuſammen die erſten Hahnenſchreie gehört hatte, wo ich zum erſtenmal Korn und Klee hatte wachſen ſehen, wo meine Mutter dann geſtorben war und mir die Mutter Erde als ihre Stellvertreterin hinterlaſſen hatte. Dort in der Ferne bei den Hecken, dort bei Steinbruch und Hügeln, am Kleeacker und am Kornfeld, wo ich als mutterloſes Kind gewandert war, fehlte mir meine verſtorbene Mutter nie. Die warme Güte der Aecker, die immer am ſelben Fleck ſtillſtehenden alten Bäume, die nur ihren Schatten ein wenig wandern ließen, weiche, taumelnde Schmetterlinge und ſummend arbeitende Bienen, gütig duftende Kräutlein, reifende kleine Erdbeeren und reifende Brombeeren, die Lerchen am blauen Himmel, die Finken und Ammern im Gebüſch, die Schnecken am Weg und die weißen Sommerwolken über den Baumkronen am Himmel, die Ameiſen, die über meine Stiefelſpitzen liefen, die knallende Peitſche des pflügenden Bauern, die wiehernden Pferde im Acker — ſie alle waren mir Liebkoſungen der Mutter Erde. Sie waren meinem Lebensſinn erquickend und feſtlich. Im Sonnenſchein, im Regen, im Wind, im Gewitter, in allen Stunden und in allen Wandlungen aller Jahreszeiten war es mir auf dem Heimatberg, als hätte ich in allen Natureindrücken Hunderte von Müttern gefunden, die lieb und zutraulich mit mir plauderten, mit mir ſpielten, mich belehrten, mir die Zeit vertrieben und mir Lebensluſt gaben. Und bei jenem Hahnenſchrei, dem ich in Paris an jenem Morgen bei den hohen Weltſtadthäuſern nachhorchte, riefen jetzt alle dieſe hundert Mütter vom Heimatberg aus der Ferne her. Deutlich wie die Sonne in jenem Augenblick über Paris und Heimat zugleich leuchtete, ſo deutlich ſah ich durch jenen Hahnenſchrei von Paris nach Hauſe, von meinen Mannesjahren zu meinen Jugendjahren zurück. Und ein tiefes Heimweh wurde mir zum erſtenmal bewußt. Dieſes Heimweh war ſchon lange irgendwo in meinem Daſein wie eine offene blutende Wunde geweſen. Es war mir, als hätte ich plötzlich Blut an meinen Fingern entdeckt, und wußte jetzt erſt, daß ich verwundet war. Und ich erſchrak. Seit jenem Hahnenſchrei habe ich die Wunde des Heimwehs nie mehr aus den Augen gelaſſen.

Max Dauthendey.

Die Entſtehung der Freiheit Altena

Von Dr. Dr. Dr. Joſef Lappe.

Unter den weſtfäliſchen Städten nimmt Altena eine einzigartige Stellung ein. Schon durch ihre Lage unterſcheidet ſie ſich von allen andern Städten. Nicht ſtattliche Bürger- und Bauernhäuſer mit Höfen und Gärten wie ſonſt in Weſtfalen bedecken den Stadtraum, ſondern faſt durchweg kleine, beſcheidene Wohnungen, ſog. Gadem, ſind an oder in den Bergen gebaut, der die Burg trägt, von Lenne und Nette eingeengt, ſodaß nur eine ſchmale Straße hindurchführt. Schon aus die-

---

allen Frommen Iſt die Graffſchafft Arnsberg ant Stift Cöln kommen.

Wir ſtehen hier am Ziele unſerer Wanderung. Dicke Nebel bedecken ringsum den Himmel: die Wolken löſen ſich in einen gemütlichen, anhaltenden Regen auf: alles Harren auf einen erfreuenden Strahl der durchdringenden Sonne iſt vergebens, und der ganze Charakter des Himmels bedeutet uns, daß es nicht ratſam ſei, unſere Wanderung ins Sauerland fortzuſetzen. Wir bitten daher den geneigten Wanderer, den Rückweg mit uns über Soeſt, die vielgeprieſene Stadt der Engern, anzutreten.

Aus dem Ruhrtale wandern wir die Anhöhe hinauf, die noch manche ſchöne Ausſicht auf Arnsberg und das Tal bietet. Dann treten wir in das einſame Dunkel des Arnsberger Waldes, in dem wir nur die Kolonie Breitenbruch antreffen, bis uns das Tal der Möhne, in das wir hinabſteigen, wieder freiere und heitere Ausſichten gewährt. Jenſeits der Möhne, in Drüggelte, beſuchen wir die uralte Kapelle, welche wahrſcheinlich aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ſtammt. Dieſelbe iſt in der ungewöhnlichen Form des Zwölfecks gebaut, und zwölf Säulen tragen das Gewölbe. Dieſelbe hat den Forſchern zu mannigfaltigen Vermutungen Veranlaſſung gegeben. Wahrſcheinlich war ſie von Anfang an ein Tauf- und Bethaus für die umliegenden Bauernhäuſer.

Von hier aus ſteigen wir allmählich auf die Höhe der Hardt, welche uns einen weiten Blick in die Ebene gewährt, in deren Mitte das turmbekränzte Soeſt, die Stadt der Engern, vor uns liegt.

Die Ritterſitze im kurkölniſchen Lennegebiet.

(Schluß.)

Er fand das Schloß wieder im Beſitz ſeiner Leute. Die Beſatzung, „an die 34 Perſonen, hatte ſich (am dritten Tage der Belagerung) auf Gnadt und Ungnadt ergeben, darunter drei vom Adel, Carlonitzen". Er fand einen guten Vorrat von Lebensmitteln, auch gute Pferde, welche den Gefangenen gehört hatten und die nun als Kriegsbeute angenommen wurden, vor. Am Abende des frohen Tages veranſtaltete er „einen Zech", zu welchem auch die gefangenen Junker zugezogen wurden. Dieſelben mußten aber noch mehrere Monate in Bilſtein bleiben, bis ſie nach längeren Unterhandlungen endlich wieder davon kamen.

Die Zeiten nach dem Abzuge des Truchſeß aus dem Herzogtum Weſtfalen waren noch immer gefahrvoll für das Schloß und das Land ſeines gefürchteten Gegners Fürſtenberg. Bis zum Ende der 1580er Jahre drangen faſt in jedem Sommer Freibeuter von den Scharen der Hauptparteigänger Schenk und Neuenar verheerend in Weſtfalen ein und bedrohten mehrmals auch Bilſtein. In den folgenden Jahren waren es holländiſche Freibeuter, die das Land fortwährend heimſuchten, namentlich um eine Entſchädigung der Witwe Adolphs von Neuenar für Verluſte während des Truchſeßiſchen Krieges zu erpreſſen, und Fürſtenberg ſah ſich wiederholt gezwungen, ſeine wertvollere Habe von Bilſtein weg zu bringen.

Außer dieſen Kriegsnöten wurde Bilſtein dann auch von der Peſt betroffen. Die Seuche hatte ſchon längere Zeit einzelne Gegenden in Deutſchland heimgeſucht; im Anfang Auguſt 1598 zeigte ſie ſich im Süderlande an vielen Orten, auch in der Freiheit Bilſtein. Fürſtenberg flüchtete ſich am 2. September nach Neuhaus, wo er bei ſeinem Bruder, dem Biſchofe Theodor von Paderborn, Geſchäfte zu beſorgen hatte. Anna, ſeine Gemahlin zweiter Ehe, war auf dem Schloſſe zurückgeblieben; als aber das Sterben immer mehr zunahm und auch auf dem Hauſe ſelbſt Erkrankungen vorkamen, flüchtete ſie mit den Kindern zuerſt nach der Hengſtbecke, dann nach Kirchhundem. Hierher kam dann auch er ſelbſt und blieb mit der Familie daſelbſt bis zum Ende des Jahres. Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich von Fürſtenberg, wurde auf den Wunſch des Vaters ſchon 1599 zum Droſten ernannt, unterſchrieb ſich aber „Mitdroſt", bis er nach dem Tode ſeines Vaters das Amt allein erhielt. Friedrich war nahe daran, es durchzuſetzen, daß die Pfandſchaft der Aemter und Herrlichkeiten Bilſtein und Waldenburg zu einem unablösbaren erblichen Lehngut der Fürſtenbergiſchen Familie erhoben wurde. Als nämlich Kurfürſt Ferdinand zu Anfang des dreißigjährigen Krieges in große Geldverlegenheit geraten war, lieh Friedrich der weſtfäliſchen Landſchaft ein Kapital von 20 000 Talern. Er und ſein Bruder, der Mainzer Domherr Johann Gottfried, hatten die Summe unter ſchweren Bedingungen zuſammengebracht. Dies und die Bereitwilligkeit, ihr Geld der ſehr gefährdeten, kreditloſen Landſchaft anzuvertrauen, verdiente großen Dank: Daher verſprach der Kurfürſt durch Urkunde vom 8. April 1622 den Fürſtenbergern die Aemter zum rechten Mannlehn zu geben „dergeſtalt, daß ſie dieſelben mit allen ihren Rechten, Hoheiten, Gerichten, Jurisdictionen, Intraden, Renten und Gefällen innehaben, nützen und beſitzen ſollten. Nur den Glockenſchlag (das Aufgebot zur Landesverteidigung), die Landfolge, Reichs- und Landſteuer, Bergwerks-Zehnten, die Hälfte der Brüchten, die Appellationen und das geiſtliche Gericht behielt der Kurfürſt ſich vor." Friedrich wurde darauf am 9. Mai 1622 wirklich belehnt und war nun Herr der Herrlichkeiten Bilſtein und Waldenburg. Die ſämtlichen landesherrlichen Rechte und Einkünfte waren erblich an ihn übergegangen, ſo daß alſo das ganze Gebiet eine von der Verwaltung der kurfürſtl. Regierung von Landdroſt und Räten im Herzogtum Weſtfalen getrennte Fürſtenbergiſche Unterherrſchaft bildete. Bei der Wiedereroberung von Bilſtein i. J. 1445 hatte aber nun Erzbiſchof Diedrich verſprochen, daß er „Bylſtehn mit ſyme Zobehöre am Erzſtift halden wolle zo ewigen dagen und dairvan nummer kommen laißen in geyner wyſe": und in der weſtfäliſchen Erb-Landes-Vereinigung vom 10. Juni 1463 war feſtgeſetzt, daß Bilſtein und die andern Schlöſſer des Landes bei dem Erzſtift erhalten werden ſollten: Hierauf ſich berufend, widerſetzten ſich die Landſtände ganz entſchieden der Trennung der Aemter vom Herzogtume Weſtfalen durch die Errichtung einer ſelbſtändigen Fürſtenbergiſchen Herrſchaft. Sie beharrten jahraus jahrein auf ihrem Einſpruche gegen die verfaſſungswidrige Belehnung. Endlich glaubte der Landesherr die Sache durch halbes Nachgeben beendigen zu können: Er erklärte am 10. September 1636, daß Fürſtenberg das Amt Waldenburg nur pfandweiſe, wie früher, innehaben, dagegen das Haus und Amt Bilſtein mit allen Rechten und Einkünften als Lohn unablöslich behalten ſollte. Obwohl noch die Verſicherung beigefügt war, daß alles, was zur landesherrlichen Hoheit gehöre, beim Erzſtift bleiben ſolle und Fürſtenberg ſein eigentümliches Haus in der Freiheit mit den dazu gehörenden Allodialgütern dem Kurfürſten auftragen und von demſelben zu Lehn

empfangen werde, ſo beſtanden die Landſtände dennoch darauf, daß die Belehnung ganz aufgehoben werden müſſe. Es kam 1637 ein Vertrag zu Stande, der die Belehnung auf das Haus Bilſtein mit zugehörenden Grundſtücken und Dienſten beſchränkte und die Geldforderungen des Pfandherrn feſtſetzte.

Im Jahre 1636 oder 1637 wurde Bilſtein von den heſſiſch-ſchwediſchen Truppen eingenommen und das Schloß angezündet. Ueber dieſe Begebenheit habe ich bis jetzt nichts aufgefunden, als die Notiz des eben erwähnten Vertrages von 1637, wonach Friedrich von Fürſtenberg für frühere „Reparation des Hauſes Bilſtein und jetzt des Schwediſchen Brandes wegen 6000 Goldgulden hat aufwenden müſſen", die ihm erſtattet werden ſollen.

Der Landdroſt Friedrich von Fürſtenberg ſtarb den 9. Aug. 1646. Er iſt in der Pfarrkirche zu Arnsberg begraben, wo ſein Grabmonument neben dem ſeines Vaters noch vorhanden iſt.

Nach der Ablöſung der Pfandſchaft blieben die Fürſtenbergiſchen Stammherrn im Beſitze der Erbdroſtei Bilſtein, Waldenburg u. Fredeburg als kurfürſtliche Beamte und bezogen ein Dienſteinkommen, zuletzt feſtgeſetzt auf 200 Thlr., 400 Malter Hafer, den zehnten Teil der Brüchten, der aber nur auf 2 Thlr. angeſchlagen wurde, dazu noch Jagd- und Fiſchereigerechtigkeit, 230 Hühner, 255 Handdienſte und an Sporteln für Beköſtigung eines Scheffen 5 Kronthlr. (S. Oſterrath: Die letzten Droſten im Herzogtum Weſtfalen. Blätter zur näheren Kunde Weſtfalens, Jahrg. 1870, 43.) — Die Dienſtgeſchäfte wurden unter den letzten Erbdroſten faſt ohne Ausnahme durch den Amtsverwalter und die Richter beſorgt.

Der letzte Erbdroſte war Friedrich Leopold von Fürſtenberg. Die großen Umwälzungen im Anfange des 19. Jahrhunderts machten auch den Droſteiverwaltungen ein Ende. Zwei Zeilen des Großherzoglich-Heſſiſchen Edictes vom 22. Sept. 1807 in § 22 ſprachen ihnen das Urteil:

„Die bisherigen Verrichtungen der Amtsdroſten und ihrer Amtsverwalter ſollen von nun an völlig aufhören."

Das alte Schloß Bilſtein ſteht noch, während alle die übrigen Landesburgen des Herzogtums Weſtfalen in Trümmern liegen. Seit ſieben Jahrhunderten ſchauen ſeine düſtern Mauern und Türme von der Spitze des Porphyrfelſens hernieder, und der Wanderer, der auf der Straße an der Beiſchede hinabgeht, ſteht bewundernd ſtill bei dem Anblicke des hohen Ritterhorſtes. In Levin Schückings maleriſchem Weſtfalen findet ſich ein ſchönes Bildchen von Bilſtein. Daß der alte Bau wenigſtens in den Hauptteilen erhalten geblieben iſt, verdanken wir den Droſten von Fürſtenberg, die ihrer Verpflichtung der baulichen Unterhaltung getreulich nachgekommen ſind.

Dort wo der Märker Eiſen reckt

Die „klaſſiſche Provinz der Eiſeninduſtrie" nennt Ludwig Beck die Grafſchaft Mark in ſeiner berühmten Geſchichte des Eiſens, und er ſtellt feſt, daß das märkiſche Eiſen als das beſte galt, „auch im Auslande und ſelbſt im Eiſenlande Schweden". Wie denn ebenfalls kein geringerer als Friedrich Krupp, von dem Grundſatz ausgehend: ohne gutes Eiſen kein guter Stahl! zur Herſtellung ſeines bekannten Zementſtahls gerade ſauerländiſches Eiſen als das beſte Weſtdeutſchlands bevorzugte.

Warum wurde gerade das Sauerland ein derartiges „Eiſenland"? Auf der Grenze zwiſchen Lenneſchiefer und Maſſenkalk bildeten die Eiſenerze die Ausfüllungsmaſſe der ſich hier fin den Hohlräume. Die älteſten Stätten der Ei erzeugung müſſen wir indes da ſuchen, wo Eiſenſtein leicht gewonnen werden konnte, d wo er neſterartig zutage trat oder wo er wenig unter der Oberfläche herausgewühlt den konnte.

Spuren ſolcher Wühlarbeit haben wir Sundwig in dem ſog. „Felſenmeer" oder in Aemtern Wenden, Olpe, Kirchhundem, dere Zeugen uralter Eiſengewinnung ſind Schlackenreſte. Für das hohe Alter dieſer Sc kenhaufen ſprechen die mannigfachen Volksſa die ſie auf die Tätigkeit von elfiſchen Schmie zurückführen. Insbeſondere müſſen die Scha haufen in der Umgebung von Jſerlohn graue Vorzeit zurückgehen; denn ſchon in der des 17. Jahrhunderts waren ſie wieder mit ſolch dicken Erdſchicht bedeckt, daß — wie ein genoſſe berichtet — ſchon wieder große Ei „deren theils etzliche hundert Jahr geſtanden", rauf wuchſen, ja viele ſeien damals ſchon der abgegangen und vermolmet . . . und maßlich für 5—600 Jahren gelegen".

Im übrigen ſtellt man feſt, daß, je e haltiger dieſe Schlacke iſt, ſie um ſo älter muß: denn erſt im Laufe der Zeit lernte das Eiſenerz beſſer auszuſchmelzen. Die chem Analyſe der Schlacken iſt alſo für uns ein un behrliches geſchichtliches Hilfsmittel, ſchon aus Grunde, weil ſchriftliche Zeugniſſe aus dieſer ren Zeit gar nicht vorhanden ſind. Höchſtens mögen wir noch mit Hilfe der Ortsnamen Stätten alter Eiſengewinnung nachzuweiſen. denken dabei nicht in erſter Linie an die „Eiſen" zuſammengeſetzten wie „Jſer"-l Jſenberg (bei Nieder-Bonsfeld, Krs. Ha gen), Jſenburg (bei Kierſpe) und Jſerb (bei Asbecke, ſüdl. v. Jſerlohn). Denn dieſe „Jſer" braucht nicht unbedingt auf Eiſen zu zugehen; ſie könnte auch keltiſchen Urſprungs und wie z. B. die „Läger" bei Jſerlohn im f zöſiſch-keltiſchen „Liger", ſo in der „Jſère" ihr tiſches Gegenſtück haben. Mit ungleich mehr W ſcheinlichkeit aber weiſen die Ortsnamen, die Stamm „Sinner, Sinter" enthalten, auf Eiſenbereitung. Sinner bedeutet nämlich nichts deres als eben „Schlacke". Und ſo iſt anzu men, daß bei „Sinderhauf" (b. Valbert), Sinnerhoop (bei Vörde), Sinderhauf und gerbrink (bei Meinerzhagen), Sinnerau (bei Oberhemer) unſere Altvordern Eiſen graben und ausgeſchmolzen haben.

Wie ſtellte man hier das Eiſen her? kleinen offenen Feuern ſchichtete man das Eiſe auf und ließ es in ganz primitiver Weiſe ausſch zen. Solche „Renn-" oder „Luppenfeu legte man naturgemäß möglichſt da an, wo kräftiger Luftzug war, d. h. auf den Anhö und am Waldesrand. Immer mehr ging dann dazu über, eben um des beſſeren Luftz willen, dieſe Oefen „hoch" zu bauen. In ſo „Stuck-" oder „Wolfsöfen" konnte man nicht nur eine größere Hitze erzielen, ſondern größere Mengen Eiſenerz beſſer ausſchmelzen. bei den bekannten Köhler-Meilern ſchichtete da Lagen Erz und kreuzweis gelegtes Holz einander auf und deckte dieſe Haufen mit Gr plaggen zu. Blaſebälge mochten hie und da zur möglichſt ſtarken Erhitzung helfen. Natü erhielt man hierbei kein reines Eiſen, ſon nur dicke zuſammengebackene Klumpen, von de man die äußere Schlacken-Kruſte erſt abſchla mußte, um einen Kern mehr oder wenig

erlohn die Revolution. In Jſerlohn, das en vorm Lüer Arbeit und Verdienſt gab. Und t iſt es auch zu verſtehen, daß unſer Ort Bewaffnete in die Jſerlohner Armee einrei- ließ.

Vier Jahre waren vergangen, und im Lande Ruhe und Frieden wieder eingekehrt. In ſten war Miſſion (Holzen vorm Lüer gehörte 1905 zur Pfarrgemeinde Hüſten). Schonungslos t der Pater die in den Revolutionswirren be- genen Taten vor und forderte zur Buße auf. unſere Holzener „Befreiungskrieger" waren bedrückt. Sie beichteten dem Pater. Dieſer ammelte alle Beteiligten und legte ihnen nahe ſie, um Verzeihung zu finden, den angerich- Schaden wieder gut machen müßten. Die ger brachten alles auf, was ſie konnten, doch en die Leute meiſt arm. Der Beſitzer des brochenen Hauſes wurde ausfindig gemacht und Pater leitete die Verhandlungen. Der Ge- digte verlangte jedoch eine ſolch hohe Summe, der Pater entſetzt war. Die angebotenen von Holzenern aufgebrachten 600 Mark wies jener ück. Nun war auch die Geduld des Paters bei. Schonungslos geißelte er des „Krücken- ns" Schandtaten. Betonte auch, daß die Hol- r damals in gerechtem Zorn gehandelt hätten, ſie freiwillig bereit geweſen ſeien, den an- chteten Schaden nach Möglichkeit zu erſetzen, nun müſſe er ihm jeglichen Schadenerſatz ab- chen, da er das ihm vorläufig Angebotene t annehme, auch auf weitere gütliche Ver- dlungen nicht einlaſſe, dürfe man wohl glau- daß er auf das Geld verzichte und ſomit e der Betrag den Armen und guten Zwecken Die Holzener beruhigte er, daß ſie ja alles geboten hätten, den verurſachten Schaden wie- gut zu machen. Doch ſcheint es ihnen nicht g der Buße geweſen zu ſein, denn eines es wurde das „Sühnekreuz" auf einer klei- Anhöhe (Ecke Loholt-Hördelandſtraße) errich- Das Kreuz, ein einfaches ſchweres, ſchlichtes zkreuz, trägt die einfache Inſchrift: „Miſſion ". Dieſes Kreuz wurde lange in großen Ehren lten. Einigen Familien war es zur Aufgabe acht, dasſelbe in dauerndem Schmuck zu halten. nze und Blumengebinde ſchmückten es. Noch mit Achtung dem Sühnekreuz, dem Wahrzei- unſeres Ortes, begegnet. Unſere Vorväter, die entſchloſſen und energiſch für die Ehre ihrer mat eintraten, die in Bangnis um ihr täglich an den Revolutionswirren ſich beteiligten, beugten ihren ſtolzen Nacken vor dem großen t und taten aufrichtig Sühne und Buße für begangenes wohlverſtändliches Unrecht. Manch mmes Gebet mag am Sühnekreuz verrichtet rden ſein. Doch noch andere Kreuze wurden er- tet (wahrſcheinlich von Hauptbeteiligten bei der ebung). Bedeutet alſo nun die Bezeichnung ttenholzen" unſerem Ort Schimpf oder Ehre?

Bekannt iſt, daß man die Holzener ſpäter noch ne ärgerte, beſonders die Reheimer kamen r mit einem roten Taſchentuch um den Hals unden (dieſes ſollte auf Kötten hindeuten) nach zen vorm Lüer, doch ſind ſie meiſtenteils durch- prügelt worden. Schon auf einem der erſten nach m Geſchehnis gefeierten Schützenfeſt wurde die ehre" verteidigt. So erzählte man noch man- m Fremden, bis vor dem Kriege, wenn er es wagte, mit einem roten Taſchentuch um den ls durch Holzen vorm Lüer zu gehen, erlebe etwas ganz Intereſſantes. Nun, das iſt ja h regelmäßig erlebt worden.

Neue Heimatſchriften.

Heimatblätter für Hohenlimburg u. Umg. Herausgegeben vom Verein für Orts- und Heimatkunde. 4. Jahrg.

Aus dem Inhalt von Heft 10: Eſſer, Zur Straßengeſchichte Hohenlimburgs. — Die Hohenlimburger Wegeordnung (1786). Heft 11: Die Limburger Juden.

Heimwacht. Heimatblätter f. d. kurköln. Sauerland (Herausgegeben v. Sauerl. Heimatbund. 12. Jahrgang der „Trutznachtigall".

Aus dem Inhalt von Heft 5: Predeek, Lebenſpendender Aſten. — Kraemer, Kinder der Berge. — Freiburg, Sonntag im Leben des Volkes. — Ruſt, Die Bräuche des Totenkultes im Lichte des Volksglaubens. — Wippermann, John Brinkmann. — Franz Bergmann, „Geroimſel" (Volksreime. Sehr wichtig!) Beſchlüſſe der Arbeitstagung in Balve. 6/7: Matthieſſen, Heimatkunſt im Rahmen der Geſamtkunſt. — Nellius, Kunſt als Grundkraft der Heimatbewegung. — Menne, Schuld und Dank der Heimat an ihre Künſtler. — Ueberſicht über die Künſtler (Dichter, Maler, Muſiker) des Sauerlandes (mit Bildern).

Die Weſtfäliſche Heimat. Zeitſchrift des Weſtfäliſchen Heimatbundes. 12. Jahrg. Herausgegeben von Dr. J. Riſſe, Heimatverlag Dortmund.

Aus dem Inhalt von Heft 10: Riſſen, Meiſterwerke altkirchlicher Kunſt aus Weſtfalen im Landesmuſeum zu Münſter. — Schmidt und Figge, Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Heimatbewegung. — Vernekohl, Der Maler P. Hentr.ch. — Lappe, Ein Dorftag in Nettelſtedt. — Provinzialinſtitut für Weſtf. Landes- und Volkskunde.

Raſſenkunde des Deutſchen Volkes. Von Profeſſor Dr. Hans F. K. Günther. 509 S. mit 29 Karten u. 564 Abbildungen. 14. umgearb. Aufl. 1930. J. F. Lehmanns-Verlag München. (Geh. 12 RM., i. Lwd. 14 RM., i. Halbleder 18 RM.)

Der Erfolg von Prof. Günthers weltbekanntem Werk läßt ſich nicht mit Schlagworten wie Senſation oder Politik abtun, denn ein Buch von 500 Seiten kauft man nicht der Senſation wegen, ſondern weil man von anderen gehört hat, daß es eine Fülle von Anregung und Wiſſen auf wiſſenſchaftlicher Grundlage zu bieten hat. Der Text der neuen Auflage iſt wieder aufs ſorgfältigſte durchgearbeitet und gibt Zeugnis von der gewiſſenhaften Selbſtkritik des Verfaſſers. Er nimmt nichts von ſeiner Lehre als Dogma, er weiß, daß die Raſſenforſchung noch im Fluſſe iſt und trägt deshalb allen neuen Forſchungen vorurteilslos Rechnung. Günthers Raſſenkunde des deutſchen Volkes enthält ſo eine ſehr eingehende, durch zahlloſe Bilder unterſtützte Darlegung, Schilderung der körperlichen und ſeeliſchen Weſensart der in Deutſchland verbreiteten Raſſen, wobei die Ausführungen über die „fäliſche" Raſſe unſer beſonderes Intereſſe haben. Die gründliche Darſtellung wird ergänzt durch die Schilderung der deutſchen Raſſengeſchichte von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Sie wird gekrönt durch einen ſehr zum Nachdenken ſtimmenden Ausblick in die raſſiſche Zukunft des deutſchen Volkes. Daß Günthers Arbeit die Anerkennung vieler ſeiner Fachgenoſſen gefunden hat, iſt von Bedeutung. U. a. nennt Prof. Eugen Fiſcher, der Berliner Anthropologe, das Werk „eine glänzende Darſtellung d. Raſſenverhältniſſe Deutſchlands". So iſt auch Günthers Berufung auf den neu geſchaffenen Lehrſtuhl für Sozialanthropologie in Jena eine Anerkennung ſeiner wiſſenſchaftlichen Verdienſte um die Raſſenkunde des deutſchen Volkes.

ſem Grunde war Ackerbau unmöglich. Zudem fehlte auch die Feldmark, die früher die Städte Weſtfalens umgab, bei Altena vollſtändig, nur etwas Gartenland war an den Abhängen und auf den Höhen des Gebirges dem Boden abgerungen und mußte mühſelig von den Bewohnern Altenas beſtellt werden. Infolgedeſſen war Altena auf die Zufuhr von Lebensmitteln angewieſen. Freilich kam hierfür nicht die Nachbarſchaft in Frage, denn dieſe Gegend war, wie das ganze märkiſche Süderland (Sauerland), ſo unfruchtbar, daß der Ertrag der bäuerlichen Wirtſchaften eben den eigenen Bedarf deckte. Die Kornkammer Altena war der Hellweg, deſſen Ueberſchuß an Getreide zur Verſorgung der Bevölkerung im gebirgigen Süden diente. Infolgedeſſen entſtanden auf der Grenze von Hellweg und Süderland, nämlich in **Langſchede, Schwerte, Witten, Herdecke** und **Hattingen** bedeutende Kornmärkte, wo ſich Käufer und Verkäufer aus Nord und Süd zum Güteraustauſch zuſammenfanden.

Auch für die Niederlaſſung von Kaufleuten und Handwerkern fehlten in Altena die Vorbedingungen. Keine Kirche, die ſonſt in Weſtfalen gleichzeitig wirtſchaftlicher Mittelpunkt für die Umgebung wurde, lockte zur Anſiedelung, Heer- und Handelswege, die einen lebhaften Verkehr bedingt hätten, führten nicht durch dieſe abgelegene, unwirtliche Gegend, und vor allem fehlte in der näheren und weiteren Umgebung die Landbevölkerung, an die die Kaufmannswaren und gewerblichen Erzeugniſſe hätten abgeſetzt werden können. Infolgedeſſen waren noch im 18. Jahrhundert in der Stadt Altena, die damals eine verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung aufwies, die Krämer und Handwerker ſo ſchwach vertreten, daß ſie nicht einmal Zünfte oder Innungen bildeten, die doch ſonſt in Weſtfalen, ſelbſt in beſcheidenen Landſtädten beſtanden. Mit Recht konnte daher an der Schwelle der neueſten Zeit der Oekonomiekommiſſar Mertens in einem Gutachten über den wirtſchaftlichen Zuſtand Altenas hinweiſen „auf die ſonderbare Lage dieſer Stadt und deren Gewerbe, welche von allen Städten in Europa abweicht“, und es drängt ſich die Frage auf, wie denn gerade an dieſer Stelle, wo doch alle Vorbedingungen für die Anſiedelung einer zahlreichen Bevölkerung fehlten, eine Stadt entſtehen konnte.

Auf dem Berge zwiſchen Lenne und Nette (zwiſchen 1115 und 1120) die Grafen von Berg die Burg Altena als Trutzburg gegen die Grafen von Arnsberg errichtet. Dieſe Burg mit den übrigen weſtfäliſchen Beſitzungen überließ ſpäter Graf Adolf IV. von Berg ſeinem älteſten Sohne, dem Grafen Eberhard, der ſeitdem auf der Burg Altena ſeinen Wohnſitz nahm und ſich danach Graf von Altena nannte. Zur Sicherung ihrer Herrſchaft erbauten dann die Grafen von Altena die Iſenburg bei Hattingen und die Burg Nienbrügge (an der neuen Brücke) bei Hamm und ſchloſſen damit das Gebiet ab, das ſpäter die Grafſchaft Mark umfaßte.

Aber ſchon ein Jahrhundert nach der Gründung der Burg Altena wurde dieſes Geſchlecht von einem furchtbaren Schickſal getroffen. Graf Friedrich von Altena-Iſenburg-Nienbrügge wollte an einem Novemberabend des Jahres 1225 den Erzbiſchof Engelbert von Köln aus dem Geſchlechte der Grafen von Berg im Hohlweg des Gevelsberges gefangen nehmen, um ihn in einem Rechtsſtreite ſeinen Forderungen gefügig zu machen, und in dem ſich entwickelnden Handgemenge wurde Engelbert erſchlagen. Dieſe Tat rief eine ungeheure Erregung hervor und ſollte auf Jahrzehnte hinaus in ihren Nachwirkungen ganz Weſtfalen erſchüttern. Graf Friedrich wurde des Mordes an einem Reichs- und Kirchenfürſten angeklagt, von der Kirche gebannt und vom Reiche geächtet und genau ein Jahr nach dem Tode Engelberts in Köln hingerichtet.

An der Verfolgung des unglücklichen Iſenburgers hatte ſich beſonders Graf Adolf aus einer Nebenlinie der Grafen von Altena, die die Burg Mark (öſtlich von Hamm) erworben hatte, beteiligt, in der Erwartung, daß ihm dadurch der größte Teil der Güter des Grafen Friedrich zufallen würde. In der Tat wurde ihm bei der Verteilung der Beute faſt der ganze Beſitz der Grafen von Altena zugewieſen, insbeſondere, da die Burg auf dem Iſenberge (Iſenburg) und die Burg an der neuen Brücke (Nienbrügge) zerſtört und dem Erdboden gleichgemacht waren, die Stammburg der Grafen von Altena. Graf Adolf nahm Beſitz von dieſer ſtarken Feſtung, die das Süderland beherrſchte, nannte ſich aber nicht mehr danach, weil der Name Altena nach der Bluttat in Gevelsberg verrufen war, ſondern er wie ſeine Nachfolger führten nach der Stammburg der Nebenlinie den Namen „von der Mark“ und übertrugen ihn auf die Grafſchaft, in der ſie erſt nach langen, ſchweren Kämpfen mit den angrenzenden geiſtlichen und weltlichen Großen ihre Herrſchaft befeſtigten und ſicherten.

Graf Friedrich von Altena-Iſenburg hatte bei ſeinem Tode (1226) einen Sohn hinterlaſſen, der, ſobald er großjährig geworden war, Anſpruch auf die väterliche Erbſchaft machte. Er fand vornehmlich bei ſeinem Oheim, dem Herzog von Limburg (an der Maas) tatkräftige Hilfe und erbaute mit ſeiner Unterſtützung an der Lenne, faſt Altena gegenüber, eine Burg, die er Limburg (Hohenlimburg) nannte (1230), um von hieraus die ihm entriſſenen Güter wieder zu erkämpfen. So entbrannte der Entſcheidungskampf zwiſchen ihm und dem Grafen Adolf von der Mark, der, um ſich behaupten zu können, darauf bedacht ſein mußte, die Burg Altena ſo ſtark zu befeſtigen, daß ſie uneinnehmbar war.

Auf den Berg führte nur ein Zugang aus dem Tale der Lenne, und um dieſen zu ſperren und ſo den Aufſtieg zur Burg unmöglich zu machen, legte der Burgherr am Fuße und Abhange des Berges eine Vorburg an mit der Beſtimmung, die Hauptburg auf der Höhe zu ſchützen und den erſten Stoß abzufangen. Die Verteidigung dieſer Feſtung, deren Wehranlagen infolge ihrer günſtigen Lage am abſchüſſigen Berge beſcheiden waren, übertrug er nicht den Berufskriegern des Mittelalters (Rittern, Burgmannen), ſondern einer Bürgergemeinde, die ſomit die Garniſon bildete und militäriſche Aufgaben zu löſen hatte, wenn ein Angriff auf die Burg Altena erfolgte. Woher aber kamen plötzlich die Verteidiger, die doch ſo zahlreich ſein mußten, daß ſie mit Erfolg ihre neue Heimat gegen feindlichen Anſturm ſchützen konnten? In den andern weſtfäliſchen Städten wurde die wehrfähige Bevölkerung, die die Feſtungswerke anlegen, unterhalten und verteidigen ſollte, von den Landesherren auf zweifachem Wege gewonnen: Zunächſt wurden umliegende Bauerſchaften und Dörfer, deren Zahl ſich bei einzelnen Städten auf zehn bis fünfzehn beläuft, abgebrochen und in der ungefähr im Mittelpunkte zu errichtenden Stadt wieder aufgebaut. Sodann wurde in einem beſtimmten Umkreiſe, der ſog. Bannmeile, Handel und Handwerk verboten und den Gewerbetreibenden befohlen, vom Lande abzuwandern und ſich in der Stadt niederzulaſſen. Dadurch erhielt das Wirtſchaftsleben der weſtfäliſchen Städte das Doppelgeſicht: Die Bürger waren teils Bauern, teils Handwerker und Krämer, und neben dem Gewerbe wurde bis tief in das 19. Jahrhundert hinein, zum Teil noch heute Landwirtſchaft betrieben.

Beide Mittel verſagten aber bei Altena, weil keine Landgemeinden in der Nähe lagen und in der Umgebung das Land ſo dünn bevölkert war, daß durch die Abſonderung der Gewerbetreibenden keine ausreichende Beſatzung gewonnen wurde. Nun nahm in Altena während des Mittelalters wie in der Neuzeit das Drahtgewerbe eine überragende Stellung ein, und neben den Drahtſchmieden und Drahtziehern ſpielten die Vertreter anderer Berufe eine untergeordnete Rolle, ſodaß die Stadt gerade auch durch die einſeitige Zuſammenſetzung der Bevölkerung eine Sonderſtellung unter den weſtfäliſchen Städten einnahm. Dieſe überraſchende Erſcheinung erklärt ſich eben daraus, daß der Stadtherr das Drahtgewerbe an dieſem Punkte zuſammenzog, alle darin beſchäftigten Meiſter und Knechte zur Abwanderung von der bisherigen Arbeitsſtätte und zur Niederlaſſung am Fuße des Berges, auf dem die Burg Altena ſtand, rückſichtslos zwang und ſo künſtlich die Garniſon ſchuf, die die Vorburg verteidigen und den Aufſtieg zur Landfeſte auf der Höhe ſperren ſollte.

Nur durch dieſen rückſichtsloſen Eingriff in die Freizügigkeit war es möglich, eine wehrfähige Bevölkerung zu ſchaffen und zu erhalten. Die Bürger ſelbſt wachten darüber, daß das Drahtgewerbe nicht an andere Orte verpflanzt wurde, und die Landesherren bis in die Zeit des preußiſchen Königtums haben ſie in dieſem Beſtreben mit diplomatiſchen und ſelbſt militäriſchen Mitteln unterſtützt. Um den Abſatz zu haben und ſo das Drahtgewerbe in Altena zu fördern, wurde den Bürgern in der ganzen Grafſchaft Mark Zollfreiheit gewährt und ſpäter in den weſtlichen Staaten der preußiſchen Monarchie die Einfuhr fremden Drahtes verboten. Den Anſiedlern überließen die Stadtherren den Baugrund gegen einen billigen Jahreszins, geſtatteten ihnen den Genuß von Jagd und Fiſcherei ſowie der gemeinen Weiden um Altena und ſchenkten ihnen aus ihren Waldungen das für den Drahtzug erforderliche Brennholz.

Die Unterhaltung und in Zeiten der Not auch die Verteidigung der Burg Altena lag den Amtsuntertanen, d. h. den Bewohnern des platten Landes ob, während die Pflichten der Bürger auf die neue Anlage am Fuße des Berges beſchränkt waren. Dieſe erhielten auch das Recht der Selbſtverwaltung und, um nicht der Vorladung vor ein fremdes Gericht folgen zu müſſen, ein eigenes Stadtgericht. Die neue Ortſchaft hieß deshalb die „Freiheit Altena“. Durch dieſe Vergünſtigungen wirtſchaftlicher und rechtlicher Natur wurden im Laufe der Zeit immer mehr Anſiedler angelockt, ſodaß zwiſchen der Freiheit und der landesherrlichen Mühle ein neuer Stadtteil, das ſogen. „Mühlendorf“ und ſchließlich in dem Nebentale der Nette der Ortsteil „Nette“ entſtand. Die drei Gemeinden, die noch lange einen hohen Grad der Selbſtändigkeit bewahrten, wurden dann zu einem einheitlichen Geſamtverbande zuſammengefaßt, und die neue Großgemeinde erhielt ebenfalls den Namen „Freiheit Altena“.

Romantiſche Reiſe durch das Sauerland vor 70 Jahren.

(Nach einem alten Tagebuch.)
Mitgeteilt von Gerhard Löbker.

(Schluß.)

Der uralte, durch ſeine furchtbare Wirkſamkeit in ganz Deutſchland bekannte **Freiſtuhl** vor der Oleipforten lag im **Baumgarten** unter dem Schloſſe. Der Baumgarten liegt zu den Füßen der hohen Grafenburg an der Sonnenſeite des ſteilen Bergabhanges, worauf ſie ruhte, neben dem ehemaligen **Weingarten**, der noch heute dieſen Namen trägt. Der Ort, wo der Freiſtuhl ſtand, iſt dem Andenken erhalten. Außer dem Dortmunder Spiegel hatte kein anderer Freiſtuhl Weſtfalens ſo viel Anſehen als dieſer, und ſelbſt jener Spiegel verlor ſeinen Glanz immer mehr an den „Arnsberger Baumgarten“. Denn der Erzbiſchof von Köln pflegte als oberſter Stuhlherr in Weſtfalen die wichtigſten Amtshandlungen an dieſer bei ſeiner weſtfäliſchen Reſidenz gelegenen Malſtätte auszuüben und die meiſten mitunter vom Kaiſer ſelbſt ausgeſchriebenen Generalkapitel abzuhalten. 1490 verſchrieb er alle weſtfäliſchen Stuhlherrn und Freigrafen dahin. Zu dieſem großen Kapitel erſchienen außer vielen Stuhlherrn und Freigrafen 65 Freifrohnen und mehrere hundert Freiſchöffen aus allen Gegenden und Ständen. So wurde der hieſige Freigraf allmählich oberſter Freigraf, ſein Stuhl der Hauptſtuhl aller Stühle.

Die **Grafſchaft Arnsberg**, die faſt den dritten Teil der Herzogtümer Engern und Weſtfalen ausmacht, iſt eine der älteſten in Weſtfalen. Die Geſchichte nennt einen **Hermann**, den Enkel **Hermann Billungs**, als erſten Grafen von Arnsberg. Nachdem das Herzogtum Weſtfalen an Köln gekommen, hatten die Grafen von Arnsberg das Recht des Vorſtreits im Reichskriege zwiſchen Weſer und Rhein, da ein ſolches Vorrecht für einen geiſtlichen Fürſten ſich nicht ziemte. Die Grafſchaft hatte bis ins 14. Jahrhundert ihre eigenen Grafen. **Friedrich den Streitbaren**, deſſen unruhiges Leben der alte ſächſiſche Annaliſt **Eggehard** mit den Worten bezeichnet: „Seine Hand war gegen alle, und aller Hand war gegen ihn,“ verwickelten die unſeligen Kämpfe **Heinrichs** V. gegen ſeinen kaiſerlichen Vater **Heinrich** IV., der Inveſtiturſtreit mit dem Papſte und die perſönliche Abneigung Friedrichs gegen die immer bedrohlicher um ſich greifenden geiſtlichen Fürſten in eine ununterbrochene Reihe von Fehden und Kriegen. Er hielt auch den Stifter des Prämonſtratenſerordens, **Norbert**, in einem Verließ der **Wewelsburg** gefangen. Er ſtarb plötzlich 1124 indem er, nach der Verſicherung des Chroniſten, bei der Mahlzeit barſt — zur ſichtlichen Strafe dafür, weil er es gewagt, gegen Gott ſelbſt in die Schranken zu treten. Der letzte war Graf **Gottfried** IV. Da dieſer mit ſeiner Gemahlin **Anna**, Gräfin von Kleve, kinderlos war, hat er die Grafſchaft mit allen Gerechtigkeiten und Zubehör, mit Bewilligung der Ritterſchaft und der Stände, für 130000 Goldgulden im Jahre 1368 an **Cono**, Adminiſtrator des Erzſtifts Köln, teils verkauft, teils als Schenkung übertragen. Er übergab ihm die Herrſchaft ſogleich und nahm ſeinen Wohnſitz zu Brühl am Rhein, wo er 1371 ſtarb. Seine Gebeine ruhen im Dom zu Köln. Zum Andenken an dieſen Handel ſind in Arnsberg auf dem Rathauſe folgende Worte mit vergoldeten Buchſtaben zu leſen: Als man ſchreiff duſſent dreihundert ſechszig achte in

Eiſens zu gewinnen. Dieſer Kern, die Luppe, ein gutes Schmiedeeiſen dar.

…ieſe Arbeit unternahm der Bauer nur dann, …er Eiſen nötig oder wenn er einmal be… große Mengen Erz leicht gefunden hatte. …war der Bauer ſein eigener Berg- und Hüt…mann. Er war auch ſein eigener Schmied. In …tagen ſtellte er ſich aus einem Eiſen Nägel, …en und andere Geräte her. Die Arbeit, grö… Gegenſtände zu ſchmieden, war indes viel …mühſam und verlangte eine viel zu große …fertigkeit, als daß der Bauer ſie nicht ſchon … geſchickten Schmieden überlaſſen hätte. Daß …erſt Deutzer Mönche dieſes Eiſengewerbe ins …land gebracht hätten*), iſt eine nicht be…e Vermutung, deren Wahrſcheinlichkeit noch …einmal durch die bisher dafür angeführten …geſchichtlichen Beweisumſtände feſtſteht. Wes… ſollte denn auch den Bewohnern des Sauer…s die Eiſenherſtellung und Verwendung un…nter geweſen ſein als den übrigen Germa… die ſchon bei ihrem erſten Auftreten in der …chte damit vertraut waren, längſt alſo, be… die Römer nach Deutſchland kamen? Auch …ie benachbarte Siegerländer Eiſengewinnung … Spuren fremder Beeinfluſſung bis jetzt nicht …eisbar, im Gegenteil ſpielt ſich die alte …age von „Wieland dem Schmied“ eben im …erlande ab.

…it der Zeit hatte man nun weiter gelernt, … unſeren Gebirgstälern ſo leicht zur Ver…g ſtehende Waſſerkraft für das Eiſengewerbe …nutzen. Zunächſt für die Blaſebälge, um den …ug zu verſtärken, dann um die Hämmer zu …, die die immer umfangreichere Luppe ver…eiten. Je größer man nämlich die Oefen nun … konnte, um ſo maſſiger wurde auch die … (bis zu 7 Ctr.), die ſich dann mit dem …hammer nicht mehr bewältigen ließ. Schwere …mer wurden da nötig, die mit Hilfe der Waſ…ft, der ſog. „Nockenräder“, gehoben wurden. … mußte denn der Schmied von den Bergen …ter in die Täler an die Flüſſe und kleinen … ziehen, bei **Iſerlohn** in die „Läger“, …n **Weſtiger Bach**, an die **Nahmer**. Die …enbetriebe**) trennten ſich von den („**Reck**“-…mern oder „**Rollen**“. So wurden die …ngs nur kleinen Häuſer (oft ſogar nur An…n) genannt, in denen die Eiſenhämmer und …züge die zähen Eiſenknüppel zu Draht be…teten.

…it dem Aufkommen der größeren Oefen mit …rer Luftzufuhr war aber nun ein höchſt wichtiger Schritt in der Eiſenherſtellung vorwärts getan. Der verſtärkte Wind erhöhte nämlich die Temperatur derart, daß man nicht mehr wie bisher eine ſteife Luppe erhielt, ſondern der Eiſenklumpen flüſſig wurde. Man erhielt ein Eiſen, das viel kohlenſtoffhaltiger und deshalb ſpröder war. Die Schmiedbarkeit des Eiſens wird aber weſentlich durch den Kohlenſtoffgehalt beſtimmt. Je nach dem erhält man die bekannten drei Gruppen des Eiſens: Roheiſen (3—6 Prozent Kohlenſtoff), Stahl (0,6—2,3 Prozent) und Schmiedeeiſen (0,08—0,6 Prozent). Infolge höherer Hitze ſteigt nun der Kohlenſtoffgehalt des Eiſens, und ſo erhielt man nun in den neuen Oefen das nicht mehr ſchmiedbare, ſpröde Roheiſen. Darüber waren die Schmiede, weil ſie dieſe Zuſammenhänge noch nicht kannten, unangenehm überraſcht, und ſie wußten nichts Beſſeres mit dem Produkt zu tun, als es noch mal in den Schmelzofen zu werfen, um es noch einmal zu ſchmelzen. Da aber kam die zweite Ueberraſchung: Man erhielt ein entkohltes und daher hochgradig ſchmiedbares Eiſen, ungleich viel beſſer denn die alte Luppe, die ja wohl wegen der niedrigen Schmelztemperatur weniger Kohlenſtoff als das Roheiſen, dafür aber wieder viele andere ſchädliche Beimengungen enthalten hatte. Während man alſo früher das Schmelzprodukt, die Luppe, unmittelbar verarbeitete, wurde es jetzt erſt noch einmal geſchmolzen und dadurch entkohlt. Dieſen Vorgang nennt man „Friſchen“. Das ſo nun durch den Friſchprozeß in der Mark gewonnene Eiſen hatte infolge der übrigen Zuſammenſetzung des Erzes eine ganz beſondere Eigenſchaft. Es war nicht bloß weich, ſondern auch zähe, vereinigte alſo eine Eigenſchaft des Eiſens mit einer Eigenſchaft des Stahls. Das war der berühmte märkiſche **Oſemund** (aus „Oſe“ = Balken, Stab, Stange und „Mud“ = Erz, wie in „Wismut“ = Weißerz). Dieſe Oſemud-Knüppel wurden als ein begehrter Artikel der Hanſe über das geſamte Nord- und Oſtſeegebiet verſchickt. Vor allem aber wurden ſie in der Mark ſelbſt weiter verarbeitet, vornehmlich zu **Draht** gezogen, der dann in allen möglichen Stärken wieder das Ausgangsmaterial war für alle nur irgendwie aus Draht herſtellbaren Gegenſtände.

Induſtrie und Volkstum

Welchen Einfluß hat die Induſtrie auf die Quellen des Volkstums, alſo auf den Menſchen u. ſeine Umwelt u. damit auf die Aeußerungen d. Volkstums ausgeübt? Dieſer Frage geht Karl **Wagenfeld** nach in dem neuen Buche „**Der deutſche Heimatſchutz, ein Rüblick und Ausblick**“, das die Geſellſchaft der Freunde des deutſchen Heimatſchutzes aus Anlaß eines Vierteljahrhunderts Arbeit der deutſchen Heimatſchutzbewegung jüngſt herausgegeben hat. (Zu dem außergewöhnlich günſtigen Preiſe von 4,80 RM. von der Geſchäftsſtelle des Bundes Heimatſchutz in Berlin-Schöneberg, Grunewaldſtraße 6, und zwar nur von dort zu beziehen.)

Wagenfeld führt hier u. a. aus: „Niemand kann die Wechſelwirkung zwiſchen Wohnſtatt und Menſch leugnen. Dem, der die Rede des alten bodenſtändigen Hauſes von „Familienſinn, bürgerlicher Tüchtigkeit, Gemütlichkeit, Schlichtheit, Genügſamkeit, Friede, Freude, Humor und Gottesfurcht“ verſteht, braucht die troſtloſe Auswirkung dieſer ſachlich nüchternen, öden, kalten, ſtil- und freudloſen, verrußten und verſtaubten Unterkünfte auf ihre Bewohner wohl nicht beſonders betont zu werden. Dort Ausleben aller menſchlichen Kräfte, und hier? Hier iſt kein Heim, in dem Familien-

---

*) Dieſe Meinung findet ſich ſoweit ich feſt…n kann, zum erſten Male, und zwar ohne …einen Beleg im „Weſtfäliſchen Magazin“ 1798 … iſt ſeitdem immer wieder nachgeſchrieben …en.

) Eiſenſteinbergwerke ſind für das Jahr 1688 …m amtlichen Bericht des Rechenmeiſters Jacob …nde aufgezeichnet für die Gegend von **Bal…, auf dem **Giebel** (bei **Dahle**, a. d. …e), von **Elhauſen** (bei Ohle), von **Hül**…d, in der Gegend von **Halver**, **Iſer**…, **Teilinghoven**, **Hemer**, für das Kirch… **Herſcheid**, **Plettenberg**, **Breder**… **Hülſcheid** und **Schwelm**, insgeſamt 17. …**iſenhütten** nennt J. am Ende zuſam…, und zwar bei Haus Oedendahl, 3 im …**Kierſpe**, eine in **Elhauſen** (bei …, in **Meinerzhagen**, **Evingſen** (Krs. …ohn), **Iſerlohn**, **auf der Bracht** (bei …nberg) und bei **Schwelm**.

leben als Pflanz- und Pflegeſtätte deutſch-chriſtlichen Volkstums gedeihen kann. Heimſchmuck iſt ſchlimmſter Kitſch aus dem Warenhauſe. Hausmuſik: Grammophongekreiſch mit dem Abfall aus Operette und Tinteltangel, literariſche Erholung: Kolportageſchund und -ſchmutz zur ſittlichen und politiſchen Zerſetzung. Aus ſolchem „Heim“ flieht der Mann gern zu Organiſations- und Vereinsveranſtaltungen, zum Umtrunk mit dem Kumpel. Aus ſolchen „Heimen“ ſtrömt es ins Kino, nicht aus Bildungsbedürfnis, ſondern um im Bilde für die niederen Inſtinkte die Befriedigung zu finden, die des Lebens Dumpfheit vorenthält. Die Bewohner ſolcher „Heime“ füllen Variete und Kabarett und ſuchen Ablenkung vom Alltag und Leerheit im Anſtieren dreiviertel oder ganz nackter Weiber, im Anhören mehr oder weniger geiſtloſer Zoten und Witze und blöden, frechen Singſangs. Könnte man all denen, deren Leben unter ſolch troſtloſen Wohnungsverhältniſſen dahinkriecht, mit einem Schlage Augen und Herz aufreißen zur Erkenntnis, ſchaurig würde der Maſſenchor in Lerſchs Klage einſtimmten: „Weh, hier hock ich Geſpenſt der Fabrik, die Sinne mit Schmutz verſiegelt! Weh! — Menſch im Eiſen.“ — (Das wertvolle Buch, das unter „**Heimatſchutz**“ im **weiteren** Sinne Bewahrung und Pflege unſerer ganzen ererbten deutſchen Volkskultur unter lebendiger Verknüpfung mit den Gegenwartsforderungen verſtanden wiſſen will, verdient die weiteſte Verbreitung, insbeſondere bei allen Behörden, Schulen, Volksbüchereien uſw.).

Das „Sühnekreuz“ in Holzen vorm Lüer.

(Die „Köttenvertreibung“ im Jahre 1849.)

Von Julius Mette.

Vielen iſt die Bezeichnung „Köttenholzen“ bekannt und ſie wird ſehr viel im Unverſtand gebraucht. Nur wenige wiſſen, was es um dieſen ſonderbaren Namen auf ſich hat.

Nachdem der uralte „Deimelshof“ einem Brande zum Opfer gefallen war, wanderte das Dorfglöckchen aus dem „Klockenbiärnbäam“ (auf dem Deimelshof) hinüber in die „Alte Schmiede“ und wurde in dem „Klockentäuern“ dortſelbſt untergebracht. (Leider iſt auch die „alte Schmiede“ nicht mehr. Sie fiel ebenfalls einem Brande zum Opfer.) Dieſes Glöckchen, das bei beſonderen Anläſſen die Dorfbewohner zuſammenrief, ſei es zu ernſten Beratungen, ſei es bei Begräbniſſen (letzteres iſt jetzt noch Brauch), ſpielt auch in der Geſchichte des Namens eine bedeutende Rolle. Auf die Dauer konnten nicht alle Eingeſſenen in der Landwirtſchaft lohnenden Erwerb finden und mußten ſich anderweitig Verdienſt ſuchen. Es wurde Abhilfe geſchaffen, indem u. a. im Biebertal eine Ziegelei, ferner auch eine Schmelzhütte und in der „alten Schmiede“ eine Nadelfabrik hergerichtet wurde. Zur Herſtellung der Nadeln wurde das Material von **Iſerlohn** bezogen, und die fertiggeſtellte Ware wurde dortſelbſt wieder abgeliefert. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß eine Anzahl der Ortsbewohner durch den Verkehr mit andern, tagelang war man unterwegs, da alles mit Ochſenkarren abgeliefert und geholt wurde, „anderswie“ beeinflußt wurden. Ja, es bildete ſich eine Gruppe, die ihren (allerdings kärglichen) Verdienſt in die Höhe ſchrauben wollte und ſich „ſelbſtändig“ machte. Sie gingen nämlich auf Handel. Mit der Zeit (zweifellos hat dies Geſchäft genügend eingebracht) ſahen dieſe „Händler“, die durch den Verkehr mit „beſſeren“ Leuten als … tivierter“ dünkten, auf ihre Mitbürger von … herab. Um ſie zu ärgern, luden ſie öfter … auswärtigen „Geſchäftsfreunde“ zu großen … gelagen ein. In ihren beiden Häuſern war … etwas los. Bei dieſen „Veranſtaltungen“ … ſelbſtverſtändlich auch die Weiber nicht … und begann ein Leben in anſtößigſter Weiſe. … ſchon hatten dieſe ehrſamen Bürger Holzens … Lüer dieſes Treiben, das auch ſchon in der … gegend ruchbar geworden war und das Ehr… Anſehen der lieben Heimat ſchwer ins … brachte, voll tiefen Ingrimms und Bitternis … angeſehen. Lange genug auch den höhniſchen … dieſer „hochnäſigen Sonderklaſſe“ über ſich er… laſſen, bis alles den Höhepunkt erreichte.

Eines Mittags zog der lange Frz. B. … einer großen Schelle durch den Ort, folg… Aufruf verkündend: „Es gibt keinen gerechten … wenn ehrbare Bürger ſolch ſchamloſem Tre… noch länger tatenlos zuſehen können. Wer … heute abend, wenn um 10 Uhr das Glöcklein … melt, mit geſchwärztem Geſicht, mit Aexten, … und Forken bewaffnet, am Glockenturm erſ… der ſoll als ehrbarer Bürger nicht mehr ge… er ſoll gleich geachtet werden den Kötten. … Hab und Gut ſoll vernichtet werden!“ Die „Kö… ſahen dieſer Vorbereitung ſorglos zu, glaubten … doch nicht im Ernſt an einen Ueberfall. … ſchien es, als hätten ſie ſich etwas in Be… ſchaft gehalten, denn bei der Vertreibung war … ganze Sippe in einem Hauſe. Das Glöcklein … rete Sturm und in kurzer Zeit hatten ſich … erbitterten Bürger verſammelt. Jener Mann … mit ſeiner Schelle vor dem Zug her, unabl… läutend. Sie waren ſchon bemerkt worden … den „Kötten“ und der dicke B. meinte ver… lich: „Suih, do kummet de Kötten anterü… Doch wie bitter hat er dieſes bereut: „Ju… Junge, hew ich läupen mocht, wat hew ich … hat er ſpäter ſelbſt erzählt. Die Aufforder… den Ort zu verlaſſen (ein Poliziſt mit dem … weiſungsbefehl ſoll mitgeführt worden ſein, … ein „gemachter“ und ſoll ein Beſitzer einer … vier Haupthöfe, F. B., geweſen ſein) wurde … und Spott entgegen gebracht. Doch, nun … die Sache ernſt. Mit den mitgebrachten … und Sägen ging man ans Werk. Das große, … ſtöckige Gebäude ſollte einfach niedergeriſſen … den. Eine Schlägerei war im Nu im Gange, … Kötten, die an ſolch einen Ausgang der … nicht gedacht hatten, ſchlugen in die Hinter… des Hauſes ein Loch, durch das ſie die Fl… ergriffen. 48 der „Abtrünnigen“ ſuchten ſich … Strafe zu entziehen. Doch ſchon ſaß — an … auf den Ferſen. Im nahen Walde nach … den zu, wickelte ſich ein ſchwerer Kampf ab. … dicke B., der ſich mit einem Kumpan in ein … ſtehendes Haus „im Kehlſiepen“ in Sicherheit … bracht hatte, hat ſpäter erzählt, wie man … der Straße nach Menden „immer de Bratens … op de Jären ſchloon hören konnt“. Bis … **Unna** ſollen die „Abtrünnigen“ getrieben … den ſein. Wie furchtbar die Erbitterung der … war, beweiſt die Tatſache, daß das Haus noch … derſelben Nacht abgebrochen wurde. Die … wurden abgeſägt und das Haus wurde „verk… nert“. Daher beſteht für das jetzt noch ſtehe… Häuschen der Name „Das Schnagelhäus… (Schneckenhäuschen). Man hatte ſich nämlich … Witz gemacht, den abgeſägten Oberteil … neben dem Hauſe wieder aufzubauen. Die … waren vertrieben, doch noch andere … Taten mußten vollbracht werden. Da …

…980 1. Blatt

…Sonntags … Abonne… …preis monatlich RM. …ſchließlich Botenlohn. …ſtellungen werden jeder… …allen Poſtanſtalten, …Geſchäftsſtelle, unſeren …Boten und Boten ange… … – Im Falle von …Betriebsſtörungen, Streik … der Bezieher keinen …ſpruch auf Rückzahlung …Bezugsgeldes – Poſt…konto Dortmund 239

Geſch…
Goldb…

…ie ne…

…ageslo…

… geſchafft.

…ehr als zwölf Stu… …tag bis zu den frühen … …das Reichskabinett … … die neue Notverord… … ſelbſt folgten noch B… …it den Ländervertretern … und zum Schluß mit H… … Abend durch ſeine Unt… …vollzogen und dem Kan… … Arbeit gedankt hat. … Notverordnung iſt ei… …m Wege zur Ordnung … …tniſſe; ſie iſt viel umfa… …m. In ihren nicht wen… … nicht nur die angetün… … Notverordnung, ſonder… …tung der Steuervereinh… …Wohnungswirtſchaft, zun… … der Landwirtſchaft uſw… …mengerafftes Bündel, … …ktiver, wohldurchdacht… …g deren Auswirkung … …n vorher noch nicht … …n Kreiſen mit guten … …gs überlegtes und ent… … den verhängnisvollen, … … der deutſchen Wirtſ… …laſſet, ein wenig zu er…

●

…akenkreuz.

…erorts verſuchen Nati… …annerkundgebungen in… …gen, ſei es bei Gottes… …feiern. Die Geiſtlichen … …eiſt auf biſchöfl. Anwe… …en Nationalſozialiſten … **Mainz** am 9. Nover… …kreuz geſchmückte Krän… …m katholiſchen Friedh… … die nationalſozialiſt… …chen Ordinariat Beſchw… … Antwort wurde vom … …katholiſchen Geiſtlichkeit … … und geltend gemacht … …en nur Zwietracht in … … muß man unter alle… …rungen an ſich werd… …enteil: das Fernhalt… …gen verbürgt erſt di… …gen. Die Ueberſpann… …n müſſen rückſichtslo… … des Todes und a… …fallenen hat **jegli**…**gen**.

…berhaupt entfalten die… …ge Werbetätigkeit. … man gewiſſen bürge… … zu Wahl mehr bezin… …en. Beſonders unte… …tionalſozialiſt eifrig … …auf Deutſchland. So … …bend in **Kopenha**… …n. Der dortige Pol… …; „die beſtimmte … …angekündigten Vortr… …gen. Dabei kommt … …chtigte Vermutung. … …politiſche, nichts we… … maßgebend geweſe… … billigen könnte. Das … … der nichtgehaltene … …vative Blatt „Dagen… …gen wird allerdings … … Erwägungen für …

…ndſätzlich geben Go… …genug Anlaß zu ſchm… … Vorkommniſſe an … …, Breslau, Königsb… … auf, ob wir weiter… …nten zügelloſer, part… … wollen. Die Parte… …l noch in allgeme… …Anziehen und der Be… … es nicht, ſich auf v… … Kommilitonen und … …rumzuſchlagen.

…rücke zwiſchen Nati…

…o ſprach Adolf Hi…

…ie Aufgabe der Nati… … lediglich darin, daß … … als patriotiſche Bür… …n Richtungen ſei ſtark … … in ſich aufzunehmen. … …n, die die beiden La… … miteinander verbind… … finden kann, ſo iſt …

…o in Hitlers Part… … + Nationalismus … …ß iſt ja das **Ei de**… … iſt die Methode … …eltanſchaulichen Ha… …. Man nehme, w… …alismus und eine … … der Partei iſt da… … ſich widerſtrebende … …, die auf Hitlers … … Pfeilern ruht, b… …n hat, müßte we…